

JAROMÍR ZEMAN

## „DER ALTE MANN FÜHLT SICH JUNG“ EINIGE ÜBERLEGUNGEN ZUR BEDEUTUNG EINES SATZBAUPLANES

Der vorliegende Artikel stellt sich die Aufgabe, anhand des im Titel angeführten Beispielsatzes<sup>1</sup> zu zeigen, wie die sog. „Satzbedeutung“ zustande kommt. Bekanntlich ist diese nicht einfach die Summe der einzelnen Bedeutungen im Satz eingesetzter lexikalischer Elemente, sondern eine neue Qualität,<sup>2</sup> die als Ganzes — als „Inhaltsseite“ des sprachlichen Zeichens „Satz“ — von seinem materiellen Teil — dem Ausdruck — getragen wird. Die Frage, die wir uns hier stellen wollen und die wir für diesen Beispielsatz auch zu beantworten versuchen, lautet: In welcher Beziehung stehen die einzelnen Teile des Ausdrucks zu den Elementen des Inhalts? Welcher Art ist die Korrespondenz zwischen diesen beiden Ebenen?

Johannes Erben meint dazu: „Unzweifelhaft besteht — wie auch sonst im Zeichensystem der Sprache — keine einfache 1 : 1-Entsprechung zwischen Form- und Inhaltsseite. Eine gänzliche Ausklammerung der „(Satz-)Semantik“ wäre nur eine — für die Sprachwissenschaft wie die Pädagogik unbefriedigende — Scheinlösung.“<sup>3</sup> Allerdings ist bei Erben keine wirkliche Lösung zu finden, denn man kann ihm zwar beipflichten, wenn er meint: „Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die strukturell verschiedenen Grundmodelle nicht durchweg dieselbe Funktion und den gleichen Inhaltswert haben,...“<sup>4</sup> seine Unterscheidung zwischen einer *Ist*- und einer *Tut*-Prädikation aber führt nur einen kleinen Schritt weiter. P. Grebe verzichtet in der 3. Auflage der Duden-Grammatik weitgehend auf die inhaltliche Charakterisierung<sup>5</sup> der Satzbaupläne,

---

<sup>1</sup> Der in diesem Zusammenhang gelegentlich auch anderswo zitierte Beispielsatz für das abstrakte Satzmuster „Subjekt + Verb + Prädikativ“ stammt hier aus der Monographie: Henrik Nikula, *Verbvalenz*, Uppsala 1976, S. 114 f.

<sup>2</sup> Vgl. bereits R. Blümel, *Einführung in die Syntax*, Heidelberg 1914, S. 3: „... die Bedeutung eines Satzes umfaßt also mehr, als die Bedeutungen aller seiner Wörter ausmachen.“

<sup>3</sup> Vgl. J. Erben, *Deutsche Grammatik*, Ein Abriß, 11. Aufl. München 1972, S. 258.

<sup>4</sup> J. Erben, a. a. O.

<sup>5</sup> Vgl. *Duden-Grammatik*, 3. Aufl., § 1191, S. 503.

und auch bei unserem Satzbauplan finden sich in der Duden-Grammatik keine diesbezüglichen Hinweise.<sup>6</sup>

Eine eingehendere semantische Charakteristik der Satzmodelle gibt H. Brinkmann in seinem Buch „Die deutsche Sprache“.<sup>7</sup> Hier heißt es in bezug auf unseren Satz: „Der Mensch kann ein Bewußtsein seines Zustands haben“. An diesen Gedanken ließen sich unsere Ausführungen unmittelbar anknüpfen. Bevor wir aber damit anfangen, müssen wir uns noch mit den Ansichten einiger Linguisten zu diesem Thema befassen. Als erster sei hier U. Engel zitiert: „Insbesondere scheint es mir nicht möglich, jedem Satzbauplan, wie Weisgerber offenbar wollte, eine spezifische Bedeutung zuzuschreiben. Satzbaupläne sind primär morphosyntaktische Strukturen; sie haben ihre Bedeutungen nur insoweit, als die sie konstituierenden E und die Relationen zwischen den E und dem Verb eigene Bedeutungen haben. ... Insgesamt hängen die Satzbedeutungen viel mehr von den einzelnen Lexembedeutungen, vor allem von den Verben mit ihrer individuellen Inhaltsvalenz ab als von den Satzbauplänen“.<sup>8</sup> Diese Feststellung ist zwar in gewissem Sinne richtig; wir sind jedoch der Meinung, daß es wenigstens bei einigen Satzbauplänen gelingen würde, inhaltliche Gruppen aufzustellen, in denen semantisch verwandte Verben zusammengefaßt wären. Es würde sich dann wahrscheinlich erweisen, daß zwar dieselbe morpho-syntaktische Struktur recht unterschiedliche Inhalte tragen kann, daß aber auch in diesem Bereich bestimmte Gesetzmäßigkeiten gelten. Dabei ist der Umstand, daß oft semantisch sehr nahe stehende, manchmal fast synonyme Verben unterschiedliche Valenz aufweisen und somit auch zu verschiedenen Satzbauplänen gehören, nach einiger Überlegung weniger überraschend, als man auf den ersten Blick meint. Die Sprache erhält durch die Existenz solcher Verben die Möglichkeit, eine unterschiedliche Zahl der Aktanten und Umstände einzubeziehen oder außer acht zu lassen; vgl. z.B.: „*Sie heißt Charlotte, aber man nennt sie Lotte*“.<sup>9</sup> Die Leistungsfähigkeit dieses Mechanismus wird noch durch das Auftreten fakultativer Aktanten erhöht. Vgl. z.B. *Ich trat ins Zimmer.* und *Ich betrat das Zimmer.* einerseits, sowie *Ich trat (in das Zimmer) ein.* andererseits. In den beiden zuerst genannten Beispielen ist das Direktionale bzw. das Akkusativobjekt für die grammatikalische Korrektheit des Satzes unentbehrlich, was zur Folge hat, daß die beiden Verben in bestimmten Kontexten nicht einsetzbar sind. So darf man, um nicht schon einmal Erwähntes zu wiederholen, im folgenden Satz nur „eintreten“ verwenden: „*Ich saß bereits einige Zeit in meinem Arbeitszimmer, als sich die Tür öffnete und der erwartete Besuch eintrat*“ (und nicht: *trat* oder *betrat*, weil

---

<sup>6</sup> Vgl. dagegen die 1. Aufl., § 903, S. 446 sowie die 2. Aufl., § 5295, S. 482. In der 3. Auflage ist dieser Abschnitt weggelassen.

<sup>7</sup> H. Brinkmann, *Die deutsche Sprache*, Gestalt und Leistung, 2. Aufl., Düsseldorf 1971, vgl. S. 585.

<sup>8</sup> U. Engel, *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*, Berlin 1977, S. 182.

<sup>9</sup> Das Beispiel nach E. Agricola u. Koll., *Wörter und Wendungen*, Leipzig 1962, S. 422. Interessant ist der Vergleich mit dem Tschechischen. Die Übersetzung wäre etwa: *Jmenuje se Charlotte, ale říkájí jí Lotte.* (wortwörtlich: „*Sie nennt sich Charlotte, aber sie sagen Lotte zu ihr*“.) Auf die objektiv gegebene Möglichkeit, daß jemand nicht so genannt zu werden braucht, wie er heißt, reagieren also die beiden Sprachen unterschiedlich. In beiden existiert der Ausdruck für *nennen* / *jmenovati* (= *den Namen geben*). Im Tschechischen verselbständigt sich semantisch das Reflexivpassiv, dem Deutschen steht „*heißen*“ zur Verfügung.

aus syntaktischen Gründen das kommunikativ nunmehr überflüssige „Arbeitszimmer“ nochmals zur Sprache käme).

Dagegen gehören bedeutungsähnliche Verben wie „töten, ermorden, schlachten“ oder „geben, leihen, schenken“, also Verben, bei denen sich die semantischen Unterschiede als valenzirrelevant erweisen,<sup>10</sup> prinzipiell zum selben Satzbauplan.<sup>11</sup> Solche Fälle wie etwa die fast bedeutungsgleichen Paare *helfen/unterstützen*, *gratulieren/beglückwünschen* oder *treten/betreten* sind in der Sprache überall anzutreffen und erklären sich aus der Spezifik ihrer historischen Entwicklung.<sup>12</sup> Die Sprache nützt sie wiederum sehr häufig für stilistische Differenzierung oder im Bereich der Aktionsarten.<sup>13</sup> Alle diese Faktoren und Aspekte aufzuzeigen, die hier im engen Wechselspiel stehen, ist eine derzeit vielleicht noch unlösbare Aufgabe. Will man diese Zusammenhänge durchschauen, so genügt es nicht, von der „Minimalvalenz“ auszugehen, sondern man muß versuchen, möglichst alle verbspezifischen Strukturen zu erfassen.<sup>14</sup> Die semantische Interpretation kann sinnvoll erst bei den einzelnen Untergruppen ansetzen. Die Zahl der Verben ist hier in den meisten Fällen überschaubar, und daher ist ihre semantische Etikettierung durch handfeste Proben zu erreichen und folglich auch weniger dem Subjektivismus ausgesetzt. Natürlich wird die „Eleganz der Beschreibung“ bei einer solchen Darstellungsweise ein wenig zu kurz kommen, aber das ist auf jeden Fall ein vernünftiger Preis für die Erfassung des tatsächlichen Funktionierens der Sprache. Die minutiöse Untersuchung des sprachlichen Materials ist dabei die Ausgangsbasis für Bildung von Theorien. Der umgekehrte Weg birgt in sich die Gefahr, daß man — je nach dem persönlichen Geschmack — entweder auf die Darstellung der inhaltlichen Zusammenhänge in diesem Bereich ganz verzichtet (bzw. sie gar nicht sieht), oder im anderen Extremfall in Hypostasierungen verfällt, die an Geheimnisvolles<sup>15</sup> grenzen. Erst auf dieser Ebene, d.h. bei diesen kleinen

---

<sup>10</sup> Theoretische Begründung bei W. Bondzio, *Valenz, Bedeutung und Satzmodelle*, in: *Beiträge zur Valenztheorie*, hrsg. von G. Helbig, Halle (S) 1971, S. 85–103 (bes. S. 93).

<sup>11</sup> Da die meisten Verben jedoch polyvalent sind, „ist natürlich die Festlegung des Verbs auf eine einzige syntaktische Wertigkeit und Fügungsweise“ unökonomisch und daher verhältnismäßig selten. (Vgl. J. Erben, *Dt. Grammatik*, a. a. O., S. 461ff.). Aus diesem Grund gehören viele Verben zu mehr als einem Satzbauplan. Man kann sie auch als verschiedene Lexikoneinheiten betrachten. Vgl. Ü. Engel, *Die deutschen Satzbaupläne*, in: *Wirkendes Wort*, 20. Jg. 1970, H. 6, S. 230.

<sup>12</sup> Es handelt sich um petrifizierte Metaphern, Bedeutungsübertragungen u. dgl., die ihre ursprüngliche Kasusreaktion behalten. Der Hinweis auf die Sprachgeschichte wird hier zwar als methodisch ungerechtfertigt erscheinen, es vermag aber keine auch noch so ausgeklügelte „synchrone Erklärung“ diese systemstörenden Phänomene in der Sprache „wegzuerklären“.

<sup>13</sup> Vgl. W. Bondzio, *Valenz, Bedeutung und Satzmodelle*, a. a. O. S. 98.

<sup>14</sup> Vgl. dazu die Arbeit von B. Engelen, *Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der geschriebenen deutschen Sprache der Gegenwart*, in: *Heutiges Deutsch*, Bd. 3.1 u. 3.2, München 1975, (Bd. 3.1, S. 200–204).

<sup>15</sup> Mir ist z. B. nicht klar, was L. Weisgerber meint, wenn er „das Charakteristische des Betätigungssatzes“ „*Er klopfte seinem Freunde auf die Schulter*.“ in der englischen Übersetzung „*He patted his friend on the shoulder | on the back*.“ verlorengehen sieht. (Vgl. dazu: L. Weisgerber, *Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen*, Düsseldorf 1963, S. 287.) An anderer Stelle (*Die sprachliche Gestaltung der Welt*, 3. Aufl. Düsseldorf 1962, S. 404 u. 406) verwendet er den Ausdruck „Zugewandtheit“, wobei hier kaum mehr darunter zu verstehen ist als die Dativform des Objekts. Allerdings

Gruppen, wird die Korrespondenz zwischen morphosyntaktischen Strukturen und ihren inhaltlichen Zuordnungen sichtbar.<sup>16</sup>

Aus dem Gesagten beantwortet sich auch die Frage nach der Zahl der Satzbaupläne und nach dem Begriff des Satzbauplanes überhaupt. Wir sind der Meinung, daß es in der Sprache tatsächlich so etwas wie Satzbaupläne gibt, daß sie nicht eine Erfindung (bzw. Konstruktionen) von Grammatikern sind, sondern daß ihnen reale Existenz zukommt. Der Sprecher beherrscht sie unbewußt und gewonnen werden sie erst durch eine Analyse des sprachlichen Materials.<sup>17</sup> Welche Kriterien man bei den verschiedenen Analyseverfahren als wesentlich betrachtet, welches methodische Vorgehen man wählt und welche Aspekte man schließlich unberücksichtigt läßt, das alles entscheidet über die Gesamtzahl der Satzbaupläne.<sup>18</sup> Entsprechend diesen zugrundegelegten Kriterien ändert sich nicht nur die Zahl, sondern auch der Inhalt des Begriffs selbst. Da aber diese unterschiedlichen Begriffe einige dem Grammatiker jeweils wesentlich erscheinende Seiten eines sehr komplexen sprachlichen Phänomens festhalten, sind sie aufeinander beziehbar und untereinander vergleichbar. Auch dieser Vergleich hat Erkenntniswert und erweist sich für die Forschung als förderlich.<sup>19</sup> Es läßt sich natürlich nicht verhindern, daß unter den einzelnen Darstellungen auch Widersprüche bestehen. Sie können sich — falls man die z.T. noch unfertigen Theorien in den Sprach- und Fremdsprachen-

---

liegt das vielleicht daran, daß ich nicht über die muttersprachliche Kompetenz im Deutschen verfüge. Immerhin scheint mir in diesem Zusammenhang folgendes interessant zu sein: Die 3. Auflage der Duden-Grammatik (§ 1227, S. 523) führt auch Verben an, bei denen ein Akkusativ als Pertinenzgröße gleich häufig oder sogar noch häufiger ist als der Dativ. Auf inhaltliche Unterschiede wird hier (im Gegensatz zu der 1. und 2. Auflage) nicht hingewiesen. Nach W. Jung (*Grammatik der deutschen Sprache*, Leipzig 1966, S. 52) „besteht aber zwischen der Setzung des einen oder anderen Kasus ein Gradunterschied: ... *Der Hund biß mir (beim Spiel) ins Bein. Der Hund biß mich (absichtlich) ins Bein. ...*“ Im Tschechischen ist die Konstruktion „*Er klopft dem Freud auf die Schulter*“ (*Poklepal příteli / přítela na rameno*) auch mit Akkusativ möglich, doch bevorzugen hier die Sprecher mit kultiviertem Sprachgefühl eher den Dativ. Bei den tschechischen Äquivalenten für *beißen, küssen, stechen, stoßen, zwicken* ist m. W. nur der Akkusativ der Person möglich.

<sup>16</sup> Vgl. die a. a. O. zitierte Arbeit von B. Engelen, Teilband 1, S. 212ff. Die dort gegebene Darstellung der „Interrelation von Wortinhalt und syntaktischer Struktur der Umgebung“ zeigt freilich vielfach, daß offensichtlich semantisch nahestehende Verben — bei sonstigen Übereinstimmungen auch im syntaktischen Verhalten — nicht bzw. nicht unbedingt zum selben Satzbauplan gehören.

<sup>17</sup> Vgl. dazu die verschiedenen methodischen Verfahren wie Abstrichmethode, Eliminierungstest, u. ä. Dadurch wurden die „Satzgerüste, Grundstrukturen, Satzmuster, Satzmodelle“ gewonnen.

<sup>18</sup> Zum Problem der Zahl der Satzbaupläne äußert sich B. Engelen (a. a. O. S. 200ff.) auch in diesem Sinn.

<sup>19</sup> Vgl. H. Schuhmacher, *Zum Problem der Satzmodelle*, in: *Sprachsystem und Sprachgebrauch*, Teil 2, *Sprache der Gegenwart*, Bd. XXXIV, Düsseldorf 1975, S. 360—372. Danach können in der bisherigen Forschung drei Arten von Satzmodellen unterschieden werden (S. 366):

- a) rein morphosyntaktisch angelegte Modelle,
- b) morphosyntaktische Modelle mit fest zugeordneter semantosyntaktischer Bestimmung,
- c) rein semantosyntaktische Modelle.

unterricht unreflektiert übernimmt — nachteilig auswirken.<sup>20</sup> Den Erkenntnisprozeß bringen jedoch auch diese Widersprüche — im großen und ganzen gesehen — voran, und sei es nur dadurch, daß sie neue Lösungsversuche provozieren.

So hat auch unser Beitrag einen tentativen Charakter. Wir wollen einige Gedanken formulieren, die uns bei der Beschäftigung mit der Valenz des Verbs als interessant erschienen. Es war vor allem die Frage, warum einige der unten angeführten Sätze bzw. ihre Umformungen<sup>21</sup> ungrammatisch sind, obwohl sie zueinander in einem Verhältnis stehen, das bei dem jeweiligen Paar immer dasselbe zu sein scheint.

- (1) *Der Mann fühlt sich jung.*
- (2) *Der Mann fühlt, daß er jung ist.*
- (3) *Der alte Mann fühlt sich jung.*
- (4) *Der alte Mann fühlt, daß er jung ist. (?)*
- (5) *\*Er fühlt den Stein warm.*
- (6) *Er fühlt, daß der Stein warm ist.*
- (7) *Er fühlt sein Herz schlagen.*
- (8) *Er fühlt, daß sein Herz schlägt.*

Bereits bei oberflächlicher Betrachtung liegt die Vermutung nahe, daß die Unstimmigkeiten in den Sätzen (4) und (5) irgendwie mit den zugrunde liegenden Satzbauplänen, d.h. genauer mit ihrer Kombinierbarkeit, in Beziehung stehen. Der Satz (4) ist keine Paraphrase von (3); die würde eher lauten: *Der alte Mann fühlt sich so, als ob er jung wäre.* Die Sätze (5) und (7) können überhaupt nicht in der Weise aufeinander bezogen werden, wie H. Nikula es versucht. Es besteht nämlich zunächst ein grundsätzlicher Unterschied zwischen den beiden Satzbauplänen in den Nebensätzen (6) und (8): *Der Stein ist warm.* und *Sein Herz schlägt.* Nach den Grammatiken scheinen die a.c.i-Verben nur in beschränktem Maße mit anderen Satzbauplänen kombinierbar.<sup>22</sup> Jedenfalls muß die Konstruktion einen Infinitiv enthalten. Der Satz (5) müßte also lauten: *Er fühlte den Stein warm sein.* Auch er wäre, wenn wir ihn schon als grammatisch richtig betrachten, in Norm und Rede wohl kaum akzeptabel.<sup>23</sup>

<sup>20</sup> Vgl. U. Engel, *Syntax*, a. a. O. S. 182. Wenn U. Engel jedoch „die hausgemachten Grammatiken“ der Unterrichtspraktiker „stützen“ will, so muß man ihm mit H. Griesbach entgegenhalten, daß gerade diese „Behelfsgrammatiken“ in mancher Hinsicht der Forschung voraus waren. (Vgl. H. Griesbach, *Die Stellung der Satzglieder im Satz — ein Unterrichtsproblem?* in: Zielsprache Deutsch, Zeitschrift für Unterrichtsmethodik und angewandte Sprachwissenschaft, 1/1978, S. 2–9). Es wäre vielleicht angemessener, von gegenseitiger Befruchtung zu sprechen.

<sup>21</sup> Alle diese Sätze stammen aus der in Anm. 1 zitierten Arbeit von H. Nikula. Die dort gegebene Erklärung ist jedoch viel allgemeiner als die hier angestrebte. Er versucht, den Unterschied zwischen *fühlen/sich fühlen* im Zusammenhang mit anderen faktiven sowie nicht-faktiven Verben zu beschreiben. Wir sehen von diesen Zusammenhängen völlig ab und konzentrieren uns lediglich auf die lexikalische(n) Einheit(en) *fühlen / sich fühlen*.

<sup>22</sup> Vgl. *Duden-Grammatik* (3. Aufl.) a. a. O., S. 524. Es sind hier nur wenige Beispiele angeführt, und keines davon mit einem prädikativen Adjektiv. Vgl. auch W. Jung, a. a. O., S. 75f.

<sup>23</sup> Wir sind uns dessen bewußt, daß diese Feststellung keine (zumindest keine „kausale“) Erklärung ist. Eine Formulierung wie: „Jedoch wird bei *fühlen* in faktiver Interpretation, ..., die NP-Anhebung nicht generell blockiert.“ (H. Nikula, a. a. O., S. 115) ist im Prinzip nur eine andere — zwar eine elegantere, dafür jedoch allgemein weniger verständliche — Ausdrucksweise.

Dagegen ist (5) eine Analogie zum Satz(bauplan) *Er aß die Mohrrüben roh*. Dieser Satztypus konnte jedoch — das sei hier vorweggenommen — bei *fühlen* in dem von uns gesichteten sprachlichen Material (s.u.) kaum nachgewiesen werden. Wir haben nämlich, um die bei diesem Verb vorkommenden Satzbaupläne (sowie ihre Kombinationen) festzustellen, eine Reihe von Wörterbüchern<sup>24</sup> konsultiert und die Einträge entsprechend ihrer Zugehörigkeit zu den betreffenden Satzbauplänen klassifiziert. Es ergab sich folgendes Bild.<sup>25</sup> Nach Ausweis aller Lexika ist bei *fühlen* der Satzbauplan S-P-Oa mit seinen Varianten sowie Kombinationen mit anderen Verben und Satzbauplänen als der häufigste anzusehen. Er ist für die Verwendung dieses Verbs geradezu spezifisch. Bei *sich fühlen* gilt dasselbe für S-P-Foa-Em. Von diesem Hintergrund heben sich deutlich einige „Ausnahmen“ ab, über die wir zuerst sprechen wollen.

Nur WDW verzeichnet das Verb im absoluten Gebrauch: S-P (*Jedes Lebewesen fühlt*). Das Akkusativobjekt kann hier u.E. dem Sinne nach ergänzt werden (etwa: *Jedes Lebewesen fühlt seine Umwelt und sich selbst*).<sup>26</sup> *fühlen*

<sup>24</sup> *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*, hrsg. v. R. Klappenbach u. W. Steinitz, Bd. 2, Berlin 1971, S. 1410f. (WdDG); *Der Große Duden*, Bd. 2, *Stilwörterbuch*, 6. Aufl. v. G. Drosdowski, u. a., Mannheim 1971, S. 275 (D-Sw); *Der Große Duden*, Bd. 10, *Bedeutungswörterbuch*, P. Grebe, R. Köster, W. Müller u. a., Mannheim 1970, S. 261f. (D-Bw); *Wörter und Wendungen*, Wörterbuch zum deutschen Sprachgebrauch, hrsg. v. E. Agricola, Leipzig 1962, S. 211 (WuW); *Deutsches Wörterbuch*, hrsg. v. G. Wahrig, Gütersloh 1968, S. 1360 (WDW).

<sup>25</sup> Wir verwenden hier die Abkürzungen nach der Grammatik der deutschen Sprache von D. Schulz und H. Griesbach, 8. Aufl. München 1970, S. XV sowie S. 372ff., weil diese Notation anschaulicher ist als die bei U. Engel (*Syntax* ..., a. a. O., S. 180) und bei B. Engelen (*Untersuchungen* ..., Teilband 1, a. a. O., S. 201).

P	= Prädikat (steil)
<u>P</u>	= Objektsprädikat (= Infinitiv bei a.c.i.-Verben)
E	= (Prädikats-)Ergänzung
<u>E</u>	= Objektergänzung (s. u.)
Em	= Modaler Ergänzung / Prädikativ
S	= Subjekt
Oa	= Akkusativobjekt (Foa = Reflexivpronomen)
Od	= Dativobjekt
Op	= Präpositionalobjekt
D	= Pertinenzdativ (= possessiver Dativ, Personenangabe)
A	= Angabe
(m, l, i, t, k usw.)	= modal, lokal, instrumental, temporal, kausal usw.)
HS	= Hauptsatz
NS	= Nebensatz
Attr.	= Attribut

<sup>26</sup> Wir sind uns dessen vollkommen bewußt, wie problematisch es ist, den Inhalt eines Syntagmas durch Umschreibungen zu verdeutlichen. Des weiteren scheinen auch die einzelnen im Wörterbuch angeführten Wendungen nicht allen Muttersprachlern gleich geläufig zu sein. Man könnte diese Unterschiede in individueller Sprachkompetenz etwas lapidar auch als „den Grad der Beherrschung der eigenen Muttersprache“ bezeichnen. Bei einer Person ohne muttersprachliche Kompetenz für das Deutsche — was für uns zutrifft — besteht noch die zusätzliche Gefahr der Interferenz, der zu entgegen auch bei äußerster Vorsicht nicht immer möglich ist. Wir bitten daher, die daraus resultierenden Fehler zu entschuldigen. Wir hoffen, daß sie den Inhalt des Artikels nicht beeinträchtigen.

heißt in dieser Verwendung wahrnehmen bzw. ist vielleicht noch allgemeiner. Das Wort erfährt also mit dem Wechsel des Satzbauplanes auch eine Bedeutungserweiterung. Fühlen (S-P-Oa) ist nämlich ein eingeschränktes Wahrnehmen, das nicht die Totalität der Umwelt (einschließlich des Subjekts) erfaßt, sondern nur den im Akkusativobjekt genannten Ausschnitt.

Eine weitere „Ausnahme“ — allerdings weniger vom diachronischen Standpunkt<sup>27</sup> aus — ist der Satzbauplan S-P-Op (Direktionale?): *Er fühlte nach seinem Portemonnaie* (WdDG). Dieses *fühlen* gehört wahrscheinlich zu den „Verben des Greifens“.<sup>28</sup> Nach B. Engelen behält hier die Präposition noch voll ihren räumlichen Inhalt, was das *nach*-Gefüge von einem Präpositionalobjekt unterscheidet. Eine Paraphrase wäre etwa: *Er langte vorsichtig tastend nach dem Portemonnaie*,<sup>29</sup> wobei *langte* für das Bündel der valenzrelevanten Merkmale (Funktorenstruktur im Sinne von W. Bondzio, a. a. O., S. 93), *vorsichtig tastend* für die Modifikatoren steht. Auch hier geht also der Inhalt des Verbs Hand in Hand mit dem Satzbauplan.<sup>30</sup> Was die Phraseologismen betrifft, so lassen sie sich alle den beiden Satzbauplänen S-P-Oa und S-P-Foa-Em zuordnen. Lediglich die Wendung *jemandem auf den Zahn fühlen* (WuW), (D-Sw) gehört formal zu dem Muster *Er klopfte mir auf die Schulter*. (S-P-D-El)<sup>31</sup>. Dabei überrascht hier nicht so sehr der Pertinenzdativ — der steht auch in: *jemandem den Puls fühlen* (S-P-D-Oa) — als vielmehr die Lokalgängung, die bei *fühlen* sonst nicht vorkommt.<sup>32</sup> Übrigens bleibt in beiden Wendungen die ursprüngliche Bedeutung *tasten*, *befühlen* noch weitgehend erhalten. Die folgenden Sätze sind als Ellipsen zu erklären, denn der Inhalt des fehlenden Akkusativobjekts oder der Modalergängung geht aus dem Satzkontext klar hervor. Sie können somit auch den beiden Satzbauplänen S-P-Oa, S-P-Foa-Em zugeordnet werden.

- (a) *Wer nicht hören will, muß fühlen (Strafe leiden)*. (D-Sw), (WdDG)
- (b) *Du stehst nicht allein da, alle fühlen mit dir*. (WdDG)  
*Ich fühle (deinen Schmerz) mit dir*. (WDW)
- (c) *Er fühlt sich (kommt sich wichtig vor)*. (WDW)  
*Der fühlt sich aber!* (D-Sw).

Für die Modalergängung hat diese Erscheinung bereits R. Steinitz beschrieben.<sup>33</sup> Zu den Phraseologismen sei hier noch abschließend vermerkt, daß sich ihre Bedeutung nicht in der Weise aus ihren lexikalischen Bestandteilen

<sup>27</sup> *fühlen* bedeutet ursprünglich *tasten*; vgl. Trübners *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 2., Berlin 1940, S. 467f.

<sup>28</sup> Vgl. B. Engelen, *Untersuchungen ...*, a. a. O., Teilband 2, S. 215.

<sup>29</sup> Es kommt uns dabei nicht so sehr auf eine sinngetreue Wiedergabe des Satzes an, sondern auf eine möglichst genaue Zerlegung des Inhalts *fühlen* in seine beiden Bestandteile: Bewegung (etwa: *langen*) und die diese Bewegung charakterisierende Komponente (etwa: *vorsichtig tastend*).

<sup>30</sup> In diesem Zusammenhang vgl. auch B. Engelen, *Untersuchungen ...*, a. a. O., Teilband 1, S. 223 sowie H. Nikula, *Verbvalenz*, a. a. O., S. 94.

<sup>31</sup> Vgl. *Duden-Grammatik*, 3. Aufl., a. a. O. S. 523 sowie die in Anm. 15 zitierte Literatur.

<sup>32</sup> Sätze wie *Er fühlt heftige Schmerzen im Bein*. (S-P-Oa-E) sind anders zu beurteilen. Als eine Metapher, der ursprünglich lokale Vorstellungen zugrunde liegen, könnte vielleicht noch die Wendung *sich (ganz) in seinem Element fühlen* (WdDG) angesehen werden.

<sup>33</sup> Vgl. R. Steinitz (unter Mitarbeit v. E. Lang), *Adverbial-Syntax*, *Studia Grammatica* X, Berlin 1969, S. 21f.

herleiten läßt, wie das sonst bei einem Syntagma der Fall ist. Im Rahmen unserer Betrachtung haben sie daher nur marginalen Charakter.<sup>34</sup> Der Satz (b) ist noch aus einem anderen Grunde interessant. Indem der Inhalt des Akkusativobjekts mit dem des Verbs verschmilzt, verschiebt sich die (ursprünglich freie) Konkomitanzangabe in Richtung Präpositionalobjekt, etwa nach dem Muster *Ich habe Mitleid mit dir*. Der Ausgangspunkt für diese Analogie ist eine metaphorische Vorstellung, denn nur in übertragenem Sinne kann man die Schmerzen eines anderen fühlen. Die Gegenüberstellung von

*Ich teile deine Schmerzen mit dir.*

*Ich fühle deine Schmerzen (mit dir).*

verweist wohl auf eine ursprünglich expressiv gefärbte Ausdrucksweise. Abgesehen von stark hypothetischem Charakter solcher Erwägungen — denn sie bedürften für dieses Beispiel der weiteren Verifizierung am sprachlichen Material — zeigt sich dabei die ganze Problematik, die darin besteht, die Dynamik des Sprachsystems im statischen Begriff des Satzbauplanes einzufangen.

Ziemlich isoliert und nur im WdDG verzeichnet stehen die Wendungen:

*Er fühlt als Deutscher/Sozialist.*

Die Ergänzung kann hier auch ein Adjektiv sein (*freiheitlich/national/sozial fühlen*), doch muß es sich offensichtlich um einen Ausdruck für politische Gesinnung handeln. Ein Akkusativobjekt ist nicht möglich, auf den konkret gemeinten Sachverhalt wird u.U. durch eine allgemein referentielle Angabe hingewiesen:

*In diesen Dingen/in dieser Hinsicht/angesichts dieser Fragen fühlt er als Deutscher.*

Werden die folgenden Sätze

(a) *Er fühlt als Deutscher.* (S-P-Em)

(b) *Er fühlt sich als Deutscher.* (S-P-Foa-Em)

gegenübergestellt, so zeigen sich auch die inhaltlichen Unterschiede. (a) meint die politische Überzeugung, (b) die Zugehörigkeit zu einer Menschengruppe. In diesem Zusammenhang vergleichen wir noch:

(a') *Der alte Mann fühlt (kann so leidenschaftlich fühlen), als ob er jung wäre.*

(b') *Der alte Mann fühlt sich so, als ob er jung wäre.*

Der Inhalt von (a') könnte wohl mit dem Satz umschrieben werden: Das Gefühlsleben (= die Gefühlsintensität) des alten Mannes ist dasselbe (dieselbe) wie in seiner Jugend. In (b') dagegen geht es vorrangig um das subjektive

---

<sup>34</sup> Immerhin ist „der Weg zur Phraseologisierung“ ein Prozeß „der über stabilisierte Sonderrelationen zu einer eigenen Komplexbedeutung der Wortgruppe führt“. (R. Große, *Zum Verhältnis von Form und Inhalt bei der Valenz der deutschen Verben*, in: *Beiträge zur Valenztheorie*, hrsg. v. G. Helbig, Leipzig 1971, S. 125.) Deshalb gibt es — so lange dieser Prozeß nicht abgeschlossen ist — so etwas wie verschiedene Grade der Phraseologisierung. Einem solchen Grade entsprechend sind diese Verbindungen für die Syntax noch verwertbar.



Befinden (= das Lebensgefühl) des alten Mannes. Wir sehen hier davon ab, ob solche Sätze von den Sprechern tatsächlich verwendet werden. Im Sprachsystem sind sie jedenfalls angelegt, und es besteht daher auch die Möglichkeit, sie zu bilden.<sup>35</sup> An Hand solcher Beispiele müßte die Funktion des Reflexivpronomens bei *fühlen* vielleicht doch noch einmal überdacht werden. Die Subjektivität (das Verbleiben im Bereich des Subjekts)<sup>36</sup> ist — obwohl von anderen Inhalten überlagert — in bestimmten Kontexten noch aktualisierbar,<sup>37</sup> wie die Sätze (a), (a') und (b), (b') zeigen. Das Kriterium der Kommutierbarkeit und die darauf beruhende Einteilung der Reflexivverben in echte und unechte ist zwar verläßlich, erweckt aber den durch nichts begründeten Eindruck, daß es sich dabei um zwei monolithische Gruppen handle. In Wirklichkeit sind bei subtiler Betrachtung innerhalb der Gruppen weitere Differenzierungen nachweisbar.<sup>38</sup> Für unsere Zwecke reicht es, wenn wir, um Sätze wie (a) und (b) auseinanderhalten zu können, bei der Notation der Satzbaupläne das Reflexivpronomen (Foa) berücksichtigen. Damit kommen wir zu den wichtigsten Satzbauplänen des Verbs (*sich*) *fühlen* und ihren Varianten:

I. S-P-Oa

*Sie fühlte seinen Zorn.*

II. S-P-(Foa)-Em

*Der Mann fühlte sich jung.*

I. An der Stelle des Oa kann auch ein Nebensatz (mit fakultativem Korrelat im HS) stehen (S-P-NS):

(a) uneingeleitet:

*Ich fühle (es), ich bin auf dem richtigen Wege. (WuW), (D-Sw)*

(b) eingeleitet durch *daß*, *wie*, *ob*:

*Ich fühle, daß wir auf dem richtigen Wege sind. (WuW)*

*Er fühlte, wie er den Halt verlor. (WuW)*

*Er faßte an sein Jackett und fühlte, ob die Brieftasche noch da sei. (WdDG)*

Durch zusätzlich eingeführte Valenzkerne<sup>39</sup> werden im Satz weitere Leerstellen eröffnet. Ihre Besetzung erfolgt durch Elemente, bei denen es sich der Form nach um Präpositionalgruppen oder Infinitivkonstruktionen handelt. In der Syntax klassifiziert man sie als Attribute oder als sekundäre Satzglieder (Satzglieder 2. Grades). Sie beziehen sich nur mittelbar auf das Verb.

(a) S-P-Oa

↓  
Op (= Attr.)

<sup>35</sup> Daß sie dann gelegentlich auch gebildet werden, beweist das folgende Zitat im WdDG: „mußte man nicht leidenschaftlich fühlen können, wenn man die Liebe wie einen Gott empfand FLAKE Schritt 80“.

<sup>36</sup> Vgl. H. Nikula, *Untersuchungen ...*, a. a. O., S. 113.

<sup>37</sup> Über weitere syntaktische Eigenschaften, die das nicht-kommutierende Reflexivpronomen mit den Kasusobjekten gemeinsam hat, vgl. H. Nikula, *Untersuchungen ...*, a. a. O., S. 109. Vgl. auch G. Stötzl, *Ausdruckseite und Inhaltsseite der Sprache*, München 1970, S. 97 u. 181.

<sup>38</sup> Wir wollen dieser Problematik nur so weit nachgehen, als sie mit den von uns gestellten Fragen zusammenhängt.

<sup>39</sup> Vgl. R. Große, a. a. O., S. 127ff.

*Er fühlte Achtung vor ihr/Haß gegen sie. vor ihr/gegen sie* ist ein Präpositionalobjekt 2. Grades (in einigen Grammatiken: präpositionales Attribut).

(b) S-P-Oa

|  
[E]

*Er fühlte heftige Schmerzen im Bein.* (D-Bw) Schulz-Griesbach bezeichnen dieses Element als Objektergänzung.<sup>40</sup> In einigen Fällen kann sie durch ein Adjektiv erweitert werden: *etw. tief in der Brust fühlen* (WdDG).

(c) S-P-Oa

|  
Op | [E]

*Er fühlte die Kraft zu großen Taten in sich.* (WdDG)

*Er fühlte die Kraft in sich, das Werk zu vollenden.* (D-Sw).

In c) scheint eine Kombination von a) und b) vorzuliegen. Dabei bezieht sich [E] nicht mehr wie unter b) nur auf einen Teil des Subjekts (*einen Schmerz im Rücken / einen herben Geschmack auf der Zunge / die Beule am Kopf fühlen*), sondern auf das Subjekt als Ganzes. Nach dem folgenden Beleg in WuW zu urteilen, ist die Objektergänzung wegläßbar.

*Ich fühle die Berufung zum Maler (in mir).*

Wie *sehen, hören* u. a. gehört auch *fühlen* zu den sog. a.c.i.-Verben

(S-P-Oa- $\overline{P}$ ).<sup>41</sup>

*Er fühlte sein Herz schlagen/sein Ende nahen/ seine Sicherheit dahinschwinden.* (WdDG)

Diese Konstruktion, die eine eigentümliche Verquickung des Nebensatzes mit dem Hauptsatz darstellt (*Er fühlte, wie/daß sein Herz schlug.*), beschränkt sich in der Gegenwartssprache wohl auf einige immer wieder gebrauchte Wendungen, ohne wirklich echt produktiv zu sein.

Eine Erweiterung des Satzbauplanes S—P—Oa durch die Verben *lassen* und *bekommen* liegt in folgenden Beispielsätzen vor:

(a) *Sie ließ ihn ihren Zorn fühlen.* (WuW)

(b) *Er bekam den Stock zu fühlen.* (WdDG)

Die zugrunde liegenden syntaktischen Strukturen sind in (a) und in (b) verschieden und doch stehen sie in einem Verhältnis zueinander, das dem zwischen einem Aktivsatz und seiner Passivvariante völlig analog erscheint. In (a) ist das Akkusativobjekt *ihn* dem Sinne nach Subjekt von *fühlen*, also der Adressat, gegen den sich der Inhalt des zweiten Akkusativobjekts *ihren Zorn* richtet. Das Subjekt in (b) dagegen ist nur der Adressat (= derjenige, der den Stock zu fühlen bekommt), das eigentliche Subjekt (= jene Person, die den Adressaten ihren Stock fühlen läßt) bleibt unerwähnt oder es wird nur indirekt darauf Bezug genommen:

*Ich habe seine grobe Art oft zu fühlen bekommen.* (WdDG)

<sup>40</sup> Vgl. D. Schulz, H. Griesbach, a. a. O., S. 342.

<sup>41</sup> Vgl. *Duden-Grammatik*, 3. Aufl., a. a. O., S. 524 sowie D. Schulz, H. Griesbach, a. a. O., S. 340.

Damit stehen sich hier — wie bei einem transitiven Verb — zwei Sehweisen gegenüber:

aktiv (täterbezogen): *jemanden etwas fühlen lassen*

passiv (täterabgewandt): *etwas zu fühlen bekommen.*

II. Auch der Satzbauplan S—P—(Foa)—Em weist zahlreiche Abwandlungen auf, wobei vor allem entscheidend ist, welche Valenzeigenschaften das als Em fungierende Element zeigt. In der Syntax wird es entweder als Prädikativ oder als Modalbestimmung (= Artergänzung)<sup>42</sup> aufgefaßt und morphologisch durch Adjektive, Partizipien, Wortgruppen mit *als* und *wie* (Vergleiche), seltener durch andere Wortgruppen und Sätze repräsentiert:

*sich gesund/wie gerädert/als Genie/fehl am Platz/so, als ob man jung wäre, fühlen.*

Nach Zahl und Art der sekundären Ergänzungen können etwa folgende Gruppen aufgestellt werden:

(a) S—P—(Foa)—Em

Od

*sich einer Gemeinschaft zugehörig fühlen* (WdDG)

(b) S—P—(Foa)—Em

Op

*sich zu jemandem/etwas hingezogen fühlen* (WdDG)

*sich für jemanden/etwas verantwortlich fühlen* (WDW)

*sich zu etwas verpflichtet fühlen* (WdDG)

*sich verpflichtet fühlen, etwas zu tun* (D-Sw)

(c) S—P—(Foa)—Em

Em(Am)

*sich ungerecht behandelt fühlen* (WdDG)

Die sekundäre Modalbestimmung ist nur dann als Ergänzung zu betrachten, wenn sie nicht eliminiert werden kann, d. h. wenn ihr Weglassen zu einem bedeutungsabweichenden oder ungrammatischen Satz führt. In anderen Fällen muß sie als Angabe angesehen werden, z. B. *sich sehr wohl fühlen* (WDW).

(d) S—P—(Foa)—Em

El(Al)

*Ich fühle mich hier überflüssig.* (WdDG), (WuW)

*Er fühlt sich nicht wohl in seiner Haut.* (D-Sw)

Ob es sich bei dem sekundären Glied um eine Ergänzung oder eine freie Angabe handelt, läßt sich auch hier eindeutig nur bei den nichtweglaßbaren Bestimmungen feststellen. Diese Unterscheidung ist jedoch wenig ergiebig und bleibt im Grunde Selbstzweck. Vielfach sind die unter (c) und (d) erwähnten Varianten als stehende Wendungen zu betrachten, bei denen die Kommutierbarkeit stark eingeschränkt ist. Vgl. z. B.:

<sup>42</sup> Vgl. *Duden-Grammatik*, 3. Aufl., a. a. O., S. 503 u. 505.

(a) *Sie fühlte sich schmerzlich berührt* (z. B. durch unangebrachte Bemerkungen, beleidigende Worte u. dgl.).

(b) *Sie fühlte sich schmerzhaft berührt* (z. B. bei einer ärztlichen Untersuchung). (?)

Der Satz (b) ist wohl nicht in demselben Maße akzeptabel wie der Satz (a). Es hat den Anschein, daß in der Konstruktion *sich fühlen* + Partizip dieses Partizip immer in seinem übertragenen Sinne verstanden wird und nicht in dem konkret dinglichen. Vlg.: *Das Kind fühlt sich von seiner Mutter angezogen. Anziehen* wird hier sicherlich immer als *Anziehungskraft ausüben* interpretiert, obwohl der Kontext die Bedeutung *ankleiden* eigentlich nahelegt.

Soviel zu den syntaktischen Ausbaumöglichkeiten bei dem Satzbauplan S-P-(Foa)-Em. Aber auch die Besetzung der Leerstelle für Em bietet gewisse Probleme, wie die bereits erörterten Satzpaare zeigen:

(1) *Der Mann fühlt sich jung.*

(2) *Der Mann fühlt, daß er jung ist.*

(3) *Der alte Mann fühlt sich jung.*

(4) *Der alte Mann fühlt, daß er jung ist.* (?)

(5) *Der alte Mann fühlt sich so, als ob er jung wäre.*

Diese wollen wir — nach der vorbereitenden Diskussion aller bei (*sich*) *fühlen* vorkommenden Satzbaupläne — etwas näher betrachten. An den Paraphrasen des Satzes (1) wird deutlich, daß diese Struktur sowohl einem *daß*-Satz (Inhaltssatz) als auch einem irrealen Vergleich entsprechen kann, d.h. einem *als ob*-Satz mit obligatorischem Korrelat *so* anstatt der Em. An dieser Stelle erhebt sich die Frage: Unter welchen Voraussetzungen wird der Satzstruktur (1) die Bedeutung (2) zugeschrieben und unter welchen wird sie als (5) interpretiert? Sind die beiden Interpretationen gleichwertig oder kann eine davon in bezug auf die andere als ihr Spezialfall betrachtet werden?

Zunächst ist bei der Durchsicht der Belege auffällig, daß eine verhältnismäßig große Gruppe von Em die Vergleichspartikel *als* oder (seltener) *wie* enthält. Dies gilt vor allem für die Substantive.<sup>43</sup> *Er fühlt sich als Held.* (WdDG) Wenn wir uns auch die übrigen Belege ansehen, wie z.B.:

*sich als Genie/als freier Mensch/als Herr im Hause/  
als Märtyrer/als jemandes geistiger Erbe/als Verteidiger  
der Freiheit fühlen* (WdDG),

so läßt uns die Gegenüberstellung von *Er fühlt sich als Held./Er ist ein Held.* den Unterschied zwischen diesen beiden Sätzen so formulieren, daß im ersteren zwar das Heldentum des Subjekts nicht ausdrücklich in Zweifel gezogen wird, daß sich aber der Sprecher dazu zumindest nicht äußert. Bei Identität des Subjekts mit dem Sprecher ist wohl eine gewisse Reserviertheit (Skepsis) auf Seiten des Hörers zu erwarten. Wenn wir uns z.B. „*als Verteidiger der Freiheit fühlen*“, so impliziert das mehr oder weniger, daß es Leute gibt, die uns dafür nicht halten. Bei Adjektiven scheint die Vergleichspartikel viel seltener zu sein, in WdDG ist nur die Wendung *sich wie gerädert fühlen* verzeichnet.

<sup>43</sup> Als einzige Ausnahme verzeichnen WdDG und D-Sw die Wendung „*Sie fühlt sich Mutter*“.

Aber trotzdem handelt es sich bei einer Reihe von Adjektiven um implizierte Vergleiche: *sich ausgepumpt/ausgelaugt/zerschlagen fühlen* (WdDG). Eigentlich müßte man hier die Vergleichspartikel immer hinzufügen können: (\*) *sich wie ausgepumpt/... usw. fühlen*.<sup>44</sup> Im Prinzip gleich und doch z.T. anders liegen die Verhältnisse bei den Adjektiven wie *hungrig, glücklich* usw. Zwar gibt es Leute, die sich auch nach ausgiebigen Mahlzeiten immer noch hungrig fühlen, obwohl sie eigentlich schon längst nicht mehr hungrig sein dürften, aber bei Sätzen wie: *Ich fühle mich hungrig./Ich bin hungrig.* ist die Synonymität fast hundertprozentig. Jedoch erscheint auch hier die Paraphrase „*Ich fühle mich so, als ob ich hungrig wäre.*“ zumindest in dem oben erwähnten Situationskontext als eine mögliche (latent vorhandene) Interpretation des gegebenen Satzes. Nur ist die Wahrscheinlichkeit, daß der Satz so interpretiert wird, viel geringer, weil hier die Synonymität mit *Ich bin hungrig.* das Näherliegende ist und diese Interpretation sich somit von selbst bietet.

Was an dieser Stelle ausdrücklich betont werden muß, ist die Feststellung, daß wir die Bedeutung eines Satzes nicht für die Summe seiner Paraphrasen halten. In einem Satzgefüge z.B. treten die durch eine subordinierende Konjunktion ausgedrückten Beziehungen viel deutlicher hervor als in dem paraphrasierten, einfachen Satz. Auch wird derjenige, der den Satz hört (bzw. liest) nicht zunächst an seine Paraphrasen denken. Er wird, falls er die Sprache beherrscht, ihn einfach verstehen. Wie er ihn aber versteht, ist nicht nur von den sprachlichen Elementen abhängig, sondern zu einem guten Teil auch von außersprachlichen Faktoren.<sup>45</sup> Stellt man die beiden Satzpaare

- (1) *Der Mann fühlt sich jung.*
- (2) *Der Mann fühlt, daß er jung ist.*
- (3) *Der alte Mann fühlt sich jung.*
- (5) *Der alte Mann fühlt sich so, als ob er jung wäre.*

nebeneinander, so tut man es primär nicht auf Grund irgendeiner „syntaktischen Verwandtschaft“, deren Vorhandensein mehr oder weniger zufällig ist, sondern unter Bezugnahme auf den realen (außersprachlich gegebenen) Sachverhalt. Unter dieser Bezugnahme wird der Hörer/Leser auch den Satz (4) als unsinnig empfinden, nicht aber den Satz (4'); denn die grammatische Struktur beider Sätze ist völlig in Ordnung.<sup>46</sup>

- (4) *Der alte Mann fühlt, daß er jung ist.*
- (4') *Der gute Mann fühlt, daß er jung ist.*

<sup>44</sup> In der Umgangssprache gibt es dafür Paraphrasen, die dieses *wie* z. T. auch enthalten: „*Ich bin (wie) ausgelaugt.*“ (WDW).

<sup>45</sup> So ist der Satz „*The paint is silent.*“ nicht nur für Englischsprechende regelwidrig. Seine Unsinnigkeit resultiert nicht aus sprachlichen Gegebenheiten, sondern sein Inhalt widerspricht der allgemein menschlichen Erfahrung mit der außersprachlichen Realität. Nur bei ungenügenden Englischkenntnissen wäre man vielleicht versucht, darin eine Metapher zu vermuten, denn immerhin gibt es im Deutschen „schreiende Farben“. (Der Satz zitiert nach J. J. Katz und J. A. Fodor: *Die Struktur einer semantischen Theorie*, in: *Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen*, hrsg. v. H. Steger, Darmstadt 1970, S. 211).

<sup>46</sup> Will man dann, daß ein Regelsystem oder eine andere zweckdienlich formulierte semantische Komponente einer Grammatik die Bildung solcher Sätze blockiert, muß man die sprachlichen Zeichen mit zusätzlichen Informationen ausstatten, die sie in einer natürlichen Sprache nicht tragen. Eine solche Darstellung fällt dann auch entsprechend kompliziert aus und — was nicht zu vergessen ist — sie ist keine Abbildung des tatsächlichen Funktionierens der Sprache, sondern nur seine Nachahmung, die im Idealfall dasselbe Ergebnis (d. h. korrekte und sinnvolle Sätze) liefert, ansonsten aber mit der Sprechfähigkeit eines Menschen nichts Gemeinsames zu haben braucht.

Diese Klarstellung, so selbstverständlich sie im Grunde auch sein mag, ist hier vielleicht doch notwendig, um durch die Verwendung der Paraphrasen nicht den Eindruck zu erwecken, daß es sich dabei um etwas mehr handle als ein Hilfsmittel zur Umschreibung einer Satzbedeutung (genauer gesagt: ihres Bezugs auf die außersprachliche Realität) mit Hilfe derselben Objektsprache.

Welchen Aussagewert haben also unsere Paraphrasen mit *als ob* oder *daß*? Sie deuten u.M.n. darauf hin, daß der Satzbauplan S-P-(Foa)-Em — wenn nicht eine konkrete Bedeutung — so doch eine gewisse Inhaltssphäre (Inhaltsbereich) aufweist. Bei *sich fühlen*<sup>47</sup> ist es eine Skala von Satzinhalten, denen allen gemeinsam ist, daß sie „ein Bewußtsein des Subjekts über seinen Zustand“ (vgl. Brinkmann, a. a. O.) zum Ausdruck bringen. Die Grenzpole dieser Skala könnten etwa folgendermaßen angedeutet werden:

- (1) *Er fühlt sich als Genie.*
- (1a) *Er fühlt sich so, als ob er ein Genie wäre.*  
(= *Er hält sich für ein Genie.*)
- (1b) *Er fühlt, daß er ein Genie ist.*  
(= *Er ist ein Genie.*)
- (2) *Er fühlt sich glücklich (hungrig, usw.).*
- (2a) *Er fühlt sich so, als ob er glücklich wäre.*
- (2b) *Er fühlt, daß er glücklich ist.*  
(= *Er ist glücklich.*)

Grundsätzlich sind bei den Sätzen (1) und (2) beide Paraphrasen (a und b) möglich, wenigstens dann, wenn der Satz isoliert (d.h. ohne Kontext) steht. Doch wird man (1) wohl eher als (1a), (2) dagegen als (2b) interpretieren. Der jeweilige Kontext (Situationskontext, lexikalische Besetzung usw.) kann die eine oder andere Interpretation begünstigen oder weniger wahrscheinlich erscheinen lassen. Es sieht jedoch so aus, als ob vor allem die Interpretation (b) bei bestimmter lexikalischer Besetzung völlig auszuschließen wäre. Der Inhalt, den wir also bei dem Satzbauplan (S-P-Foa-Em) als (wenigstens) potentiell immer vorhanden und daher als primär feststellen, ist die *als ob*-Interpretation. Die *daß*-Interpretation ist nur ihr Spezialfall, sie ist zutreffend,<sup>48</sup> wenn ausgedrückt werden soll, daß der subjektiv empfundene Zustand eines Menschen mit seinem objektiv gegebenen übereinstimmt. Bei einer solchen Übereinstimmung verwenden wir aber in der Regel das Verb *sein*. Wenn jemand anstelle von *Ich bin glücklich* den Satz *Ich fühle mich glücklich* gebraucht, so will er damit ausdrücken, daß er sich seines Glückes auch bewußt ist. Der Kennzeichnung eines solchen subjektiv empfundenen Zustandes dient foglich unser Satzbauplan.<sup>49</sup>

<sup>47</sup> Zu anderen Verben, die hierher gehören, vgl. H. Brinkmann, a. a. O., S. 585.

<sup>48</sup> Die *daß*-Interpretation ist auch bei dem negierten Satz möglich: *Der alte Mann fühlt sich nicht (mehr) jung.* (→ *Der alte Mann fühlt, daß er nicht mehr jung ist.*)

<sup>49</sup> Hier könnte eingewendet werden, daß es die Semantik des Verbs *sich fühlen* ist, über die gesprochen wird, nicht aber der Inhaltsbereich unseres Satzbauplanes. Wir meinen jedoch, daß der Inhalt des Verbs in sich so strukturiert sein muß, daß er die Inhalte seiner Leerstellen bis zu einem gewissen Grade prädestiniert. Strenggenommen ist daher die Semantik des Verbs nur eine Aufzählung seiner Verwendungsmöglichkeiten, bestenfalls eine abstrakte Größe, die erst im konkreten Satz (oft erst unter Bezug auf die außersprachliche Realität!) deutlichere Konturen annimmt.

Ist das subjektiv Empfundene nicht in Übereinstimmung mit dem konkret Gegebenen, so kann nur die Struktur S-P-Foa-Em (mit ihrer *als ob*-Interpretation) diesen Inhalt tragen. Die Struktur S-P-NS (die *daß*-Interpretation) ist ausgeschlossen. Im Prinzip könnte es auch so formuliert werden, daß unser Satzbauplan (neben anderem) vor allem dazu dient, daß er es ermöglicht, demselben Subjekt zwei gegensätzliche Eigenschaften zu präzisieren. Sprachlich werden sie als antonyme Adjektive ausgedrückt (vgl. das zur Genüge zitierte Beispiel) oder eine davon kann auch als inhaltlicher Bestandteil des als Subjekt stehenden Substantivs realisiert werden: *Der Riese fühlt sich klein*.

Der Gegensatz zwischen groß und klein kommt dabei ebenso zum Tragen, wie wenn statt Riese etwa großer Mensch o.ä. gesagt wird.

Damit sind wir am Ende unserer Überlegungen angelangt. Ihre Fortführung müßte in zwei Richtungen gehen. Einerseits wären weitere Verben des Satzbauplanes S-P-(Foa)-Em auf diese Weise zu untersuchen (etwa: *sich sehen*, *sich betrachten* u.a.), andererseits auch noch *spüren* und *empfinden*, also jene Verben, die mit fühlen „semantisch verwandt“ sind. Bereits auf den ersten Blick lassen sich hier Überlappungen vermuten. Vor allem Sätze wie *Sie fühlte seinen Zorn* würden sich wohl viel besser unter *spüren* einordnen. Wir waren jedoch nicht imstande, an dieser Stelle allen diesen Problemen weiter nachzugehen.

Vielleicht könnte uns u.U. unsere Arbeits- und Ausdrucksweise zum Vorwurf gemacht werden. Sie erinnert nämlich in mancher Hinsicht stark an diejenige der 60-er Jahre. Wir haben diesen methodischen Weg gewählt, weil wir keinen anderen sehen. Es genügt u.M.n. nicht, sämtliche Sätze einer Sprache auf etwa vierzig Grundstrukturen zu reduzieren. Diese verdienstvolle Leistung ist nicht viel mehr als ein erster Schritt. Danach müßte u.a. auch eine Untersuchung folgen, die sich exemplarisch mit einem polyvalenten Verb und seiner Verteilung auf die einzelnen Satzbaupläne beschäftigt. Unter der uns zugänglichen Fachliteratur befanden sich keine Untersuchungen zu dieser Thematik. Die Befürchtung, daß solche Arbeiten überhaupt nicht existieren, scheint leider allzu berechtigt. Immerhin wären sie — wenigstens einige — die allererste Voraussetzung für die Erstellung von Valenzlexika. Außerdem würden sie das Zusammenspiel zwischen der Valenz des Verbs und seiner lexikalischen Bedeutung näher beleuchten. Gerade von hier aus ließe sich das Funktionieren syntaktischer Muster in einer natürlichen Sprache einer genauen Beobachtung unterziehen. Uns erscheint diese Problematik vor allem deshalb so interessant, weil sie für das Erlernen einer Fremdsprache von kaum zu überschätzender Bedeutung<sup>50</sup> ist.

## NĚKOLIK ÚVAH O VÝZNAMU JEDNOHO VĚTNÉHO VZORCE

Článek se zabývá otázkou významu větných vzorců (tzv. Satzbaupläne). Ačkoli v odborné literatuře o německé syntaxi se o těchto problémech diskutuje nejméně dvě desetiletí, jejich uspokojivé řešení nebylo dosud nalezeno. Autor si úvodem všimá

<sup>50</sup> In der Fachliteratur ist dieser Aspekt bereits vielfach angesprochen worden. Vgl. z.B.: R. Baumbach, *Zur Gliedfolge und aktuellen Satzgliederung im Deutschen*, in: Acta Universitatis Palackianae Olomucensis 1976, Philologica 39, S. 7–15; H. Erk: *Satzpläne in wissenschaftlichen Texten*, in: Wirkendes Wort, 28. Jg., H. 3, Mai / Juni 1978, S. 147–169.

výsledků a stanovisek — nezřídka protichůdných — a poukazuje na jejich příčiny. Spočívají především v tom, že se gramatikové snaží zdůraznit jen některé rysy tohoto velmi komplexního jevu, přičemž další opomíjejí. Tyto nedostatky je možno překlenout srovnáním jednotlivých prací. V následující části článku se autor sám pokouší ukázat na příkladu slovesa *fühlen* / *sich fühlen*, jak lze dospět k jistým výsledkům. Na základě jazykového materiálu získaného excerpací slovníků se dva větné vzorce jeví jako základní (tzn. výchozí; *fühlen*: S—P—Oa; *sich fühlen*: S—P—Foa—Em), ostatní jako okrajové (odvozené variací větných členů a vzájemnými kombinacemi větných vzorců). Pomocí parafrází je možno vymezit pro vzorec S—P—Foa—Em jistou sféru obsahů (Inhaltsbereich), jejichž hraničními body jsou interpretace s *daß* a *als ob*. Nelze tedy mluvit přímo o konkrétním významu daného větného vzorce, lze však této syntaktické struktuře přiřadit schopnost vyjadřovat (v souladu s lexikálním obsazením a kontextem) obsah, který je naznačen oběma parafrázemi. Autor se domnívá, že tento postup by bylo možno uplatnit u dalších sloves a větných vzorců, i když nelze předvídat, zda se dá tímto způsobem sémanticky charakterizovat každý větný vzorec.